

„Worte wie Beratung oder Sucht sind oft unbekannt“

Dr. Kristin Ferse ist die Koordinatorin Suchthilfe und Suchtprävention für die Landeshauptstadt Dresden. Sie führte ein Interview mit der Leiterin von SPIKE Dresden, Ellen Demnitz-Schmidt, zum Thema „Kultursensible Suchtprävention“ – einem Projekt des „Maßnahmeplans Wiener Platz“ und anlässlich des Erscheinens der mehrsprachigen, städtischen Publikation „Sucht erkennen“.

Frau Demnitz-Schmidt, Wie kam es zu dem Projekt „Kultursensible Suchtprävention“, das bei Ihnen am 1. Juli 2019 startete?

Das von uns initiierte Projekt ist auf problematischen Suchtmittelkonsum von Menschen mit Fluchterfahrung ausgerichtet und soll für diese Personengruppe bedarfsgerechte Angebote entwickeln. Es ist ein Teil des „Maßnahmeplans für Suchtprävention am Wiener Platz und anderen Brennpunkten 2020“. Dieser beinhaltet einen Zusammenschluss verschiedener Institutionen, Behörden und Vereine, die für eine Verbesserung des Suchthilfesystems und die Erhöhung der Sicherheit in Dresden an gemeinsamen Lösungen arbeiten.

Basis des Projektes sind unsere Erfahrungen, die wir im Rahmen unserer Integrativen Angebote, die seit 2015 bestehen, mit Menschen aus Eritrea, Somalia, Afghanistan, dem Irak und Syrien machen. Wir haben zu den verschiedenen Communities guten Kontakt und stellen immer wieder bei Teilen dieser Gruppen ein riskantes Verhalten in Bezug auf verschiedene Suchtstoffe fest. Vom Sozialministerium sowie dem Sozial-, Jugend- und Gesundheitsamt bekommen wir eine Förderung, die vorerst bis Ende dieses Jahres geplant ist.

Was machen Sie konkret?

Wir wollen suchtpräventive Ansätze entwickeln und Barrieren in das Suchthilfesystem abbauen. Das geht nur mit der Zielgruppe gemeinsam. Schließlich wollen wir die Menschen auch wirklich erreichen. Es finden regelmäßig Workshops bei uns statt, die uns helfen, spezifische kultursensible Hintergründe hinsichtlich des Umgangs mit Suchtmitteln zu erkennen. So erfahren wir in der Praxis manchmal Dinge, die man sich im Traum nicht vorstellen konnte, die aber für weitere konzeptionelle Strukturen enorm wichtig sind. Darüber hinaus sollen die Teilnehmer unserer Workshops lernen, suchtpräventives Wissen in ihre Communities weiterzutragen und so Türöffner ins Dresdner Suchthilfesystem zu werden.

Das hört sich ja schon toll an. Nun möchte ich aber nochmal kurz auf die spezifischen Hintergründe eingehen, die die Menschen mitbringen. Was meinen Sie damit genau?

Jeder Mensch hat seine individuelle Lebensgeschichte und Lebenslage. – Es gibt allerdings auch Gemeinsamkeiten, die man herausstellen kann. So beispielsweise: sich Hilfe zu holen oder über Probleme und die eigenen Befindlichkeiten zu sprechen – das ist Menschen, die wir im SPIKE erleben, oft nicht als Form der Bewältigung bekannt und kann auch nicht von heute auf morgen erlernt werden. Worte wie „Beratung“ oder „Sucht“ sind oft unbekannt. Hilfe wird oft nur als Medikament und von einem Arzt verstanden beziehungsweise akzeptiert.

Zudem ist der Umgang mit Suchtmitteln in vielen Ländern ein völlig anderer. Das Wissen über Suchtmittelkonsum, Süchte und die damit verbundenen möglichen Folgen ist teilweise nicht vorhanden. Viele in Deutschland ankommende Geflüchtete haben auf ihrer Flucht und in ihrem Herkunftsland darüber hinaus traumatische Erfahrungen gemacht. Ihre Lebenssituation in Deutschland ist häufig durch Zustände der Unsicherheit und Ausgrenzung geprägt. Das ist zu beachten, möchte man ein nachhaltiges Angebot schaffen, dass die Zielgruppe dauerhaft erreichen kann.

Durch die Nähe zu den oben benannten Communities können wir akute und komplexe Problematiken aus der Praxis heraus erkennen. Es eröffnet sich ja vor unseren Augen. Wir können dann mit der Zielgruppe darüber in direkten Austausch gehen. Die Konkretisierungen, die sich daraus entwickeln, sind große Ressource und Chance gleichermaßen.

Apropos Konkretisierung – Können Sie uns einige konkrete Arbeitsschritte verraten, um einen kleinen Einblick in die Praxis ersichtlich zu machen?

Aber gern. Zunächst einmal mussten wir uns neben dem vorhandenen Grundlagenwissen mit weiterführendem Wissen über Sucht und Suchtprävention vertraut machen. In Dresden gab es bis dato noch keine Erfahrungen in Bezug auf konkrete Angebotsentwicklung in der kultursensiblen Suchtprävention. Daher wandten wir uns an andere Städte und trugen bundesweite Angebote zusammen, die sich durch Qualität und Erfolg auszeichnen. Nun nehmen wir zu verschiedenen Initiativen und Einrichtungen Kontakt auf, um mit ihnen zusammenzuarbeiten. Ein weiterer wichtiger Baustein sind die SPIKE-Workshops. Die Erkenntnisse, die daraus erwachsen, werden von uns systematisch aufbereitet und in einen Wissens- und Erfahrungsspeicher eingearbeitet. Wenn wir etwas für eine Zielgruppe entwickeln, müssen wir anerkennen, dass diese Menschen Experten für sich sind – wir lernen an dieser Stelle also von- und miteinander.

Können wir uns das SPIKE also als eine Art Schnittstelle zwischen Zielgruppe und Suchthilfesystem vorstellen?

Ja, der Begriff der Schnittstelle beschreibt sehr gut eine der Kernfunktionen in dem Projekt. SPIKE Dresden ist kompetenter Ansprechpartner für die Arbeit mit Menschen mit Fluchthintergrund. Wir bauen auf einfache Zugänge und vertrauensvolle, persönliche Kontakte. Wir arbeiten mit Beteiligung der Zielgruppe in den kommenden Monaten daran, die Qualität der Suchtprävention zu optimieren und damit reale Zugänge für eben diese zu schaffen. Außerdem ist es unser Ziel, konkrete Handlungsempfehlungen für die Mitarbeitenden in den Suchthilfestellen aussprechen zu können.

Der Fokus liegt hier hierbei auf der Kultursensibilität. So haben wir das Gesundheitsamt dabei unterstützt, die Broschüre „Sucht erkennen“, welche ja jetzt neben der deutschen in fünf weiteren Sprachen vorliegt, inhaltlich stärker auf Geflüchtete auszurichten. Die bloße Übersetzung deutscher Informationsmaterialien in andere Sprachen ist oft unzureichend. Auch die mehrsprachigen Flyer zu Alkohol und Drogen, die die Stadt schon herausgab, berücksichtigte das.

Was bedeutet denn Kultursensibilität in der Suchthilfe?

Zunächst einmal kann man Sensibilität gegenüber allen Kulturen, Religionen und Sozialisationserfahrungen als eine Haltung mit sich tragen, egal in welchem Lebens- und Arbeitsfeld. Für uns im SPIKE Dresden ist das die Basis, mit der wir allen Mitarbeitenden und Nutzenden des SPIKE gegenüber treten. Hierbei kann etwa die Frage gestellt werden, wann es wichtig ist, über kulturspezifische Unterschiede zu reden und an welcher Stelle Unterscheidungen zu Stereotypisierungen und Rassismus führen können. Im Suchthilfekontext selbst geht es dann darum, dass die Strukturen eben auch auf die angesprochene Zielgruppe ausgerichtet werden müssen. Zugänge zum Gesundheitssystem müssen allen Menschen gleichermaßen gewährt werden. Man muss also die bereits erwähnten Spezifika herausfinden, beachten und als Antwort in das Suchthilfesystem fest eingliedern. Nur so besteht dauerhaft eine Chance, die Menschen zu erreichen.

www.spikedresden.de